

die Gegenwart übertragen werden kann, noch quasi geschichtsvergessen die Kirche der Gegenwart allein aufgrund der Bedürfnisse, die (scheinbar) von selbiger ausgehen, hin weiter entwickelt werden kann. Deutlich wird vielmehr, dass Kirche und kirchliche Strukturen sich stets im Wandel und deshalb in der Entwicklung befinden.

Eine Orientierungshilfe in diesem stets notwendigen Wandel der Strukturen bietet die vorgestellte Arbeit aus exegetischer Sicht allemal.

Fritz Röcker

## 5. Theologie

---

Marius Reiser: *Der unbequeme Jesus*, Biblisch-Theologische Studien 122, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2011 (<sup>2</sup>2012), kt., X, 247 S., 29,90

---

Marius Reiser war Professor für Neues Testament an der Katholisch Theologischen Fakultät Mainz, eine Stelle, die er 2009 aus Protest gegen die Bachelor- und Masterstudiengänge aufgab. Sein Verzicht führte zu einer breiten öffentlichen Diskussion. Gleiches ist seinem vorliegenden Buch zu wünschen, das, um es vorweg zu sagen, sowohl Studierenden an theologischen Ausbildungsstätten und generell theologisch Interessierten, als auch Verkündigern des Evangeliums zu empfehlen ist, weil M. Reiser „unterbelichtete und gerne ausgeblendete Seiten des historischen Jesus beleuchten“ will (VII).

Auf dem Hintergrund der 300 jährigen Jesusforschung, die für M. Reiser einen enttäuschenden Ertrag hinterlässt (1–38), weil sie das Unbequeme und Anstößige des Jesusbildes und der Jesusnachfolge ignoriert, provoziert er mit profunden Kurzexegesen und überraschenden Einzelaussagen. Kap. 2 zeichnet das Bild Jesu nach dem Markusevangelium (39–58), indem die Frage beantwortet wird, ob Jesus als Mensch „noch Mensch sein (kann), der selbst Gott ist?“ Eine der Antworten lautet, ja, er kann – und dafür „genügt uns das Zeugnis seiner Widersacher“ (58). Das 3. Kap. beleuchtet Jesus als souverän hoheitlichen Lehrer (59–91) und Kap. 4 zeigt ihn als den radikalen Lehrer (92–114), der das Äußerste von seinen Jüngern fordert – die Feindesliebe. Mehr noch: Die Terminologie „Feind“ hebt er auf, denn jeder ist nun Nächster. Für M. Reiser ist diese Liebe ein „extremes Zeugnis für die vollkommene Unterwerfung unter Gottes Herrschaft, die mit Jesus sichtbar gekommen ist“ (110). Dieses Extrem führt zu vielerlei Relativierungen. Nach M. Reiser bestehen die hauptsächlichsten Bedenken bei diesem, an der Spitze stehenden Gebot Jesu (Mt 5,43–45), darin, „dass es unrealistisch und unpraktikabel sei“ (113). Den Einwänden begegnet der Autor mit einer Minimalforderung, dass diese Liebe „wenigstens für Gemeinschaften“ gilt, „die sich christlich nennen“ (114). Das 5. Kap. referiert über Arm und Reich (115–136),

indem es die spiritualisierende Standardbegründung in den syn. Evangelien verschärft und dadurch, dass die wörtliche Auslegung im Verzicht auf Reichtum für die Jünger unter der Herrschaft Gottes zur obersten Priorität erklärt wird. Interessant ist dann der Rekurs auf die Abhandlung von Klemens von Alexandrien, dessen Titel fragt: „Welcher Reiche wird gerettet werden?“ (135). M. Reiser nimmt diesen Aufsatz auf und klärt, unter welchen Umständen ein Reicher gerettet wird. Antwort: Es ist der Reiche, der seinen Besitz verantwortungsvoll „in den Dienst des Nächsten stellt“ (135). Kap. 6 behandelt ein in der modernen Theologie verpönte und in der Verkündigung weithin ausgeblendetes Thema, das Jesus als Propheten des Gerichts vorstellt (137–157). „Jesu Botschaft ist keine Drohbotschaft, sondern Frohbotschaft.“ Diese Maxime dominiert nach Beobachtung M. Reisers „seit Jahrzehnten die gesamte kirchliche Verkündigung“. Dass die Gerichtsworte Jesus „nachträglich in den Mund gelegt worden“ seien (139), überzeugt ihn nicht. Sonst wäre die Botschaft Jesu eine unverbindliche Offerte und dafür ginge Jesus nicht ans Kreuz. Auch sei Jesu Gerichtsbotschaft kein drohendes Predigen, sondern eine Warnung auf die zu erwartenden eschatologischen Konsequenzen falschen Verhaltens und ein Ruf zur Umkehr. Die repräsentativen Auslegungen (u. a. Mt 7,1f; 12,36.41f; 18,23–34; Lk 10,13f. 12,8f; 17,26–28; Joh 5,24) hinterfragen messerscharf nicht nur die Verkündigung, sondern das soziale Verhalten im Reden und Handeln und individuellen Jesusbekenntnen. Kap. 7 beschreibt Jesus als Wundertäter (158–197). Ausgangspunkt ist die Mehrheitsmeinung ntl. Exegeten, die sich dem wissenschaftlichen Weltbild verpflichtet sehen, wie dies exemplarisch an B. Kollmann (2002) gezeigt wird, der die Wunder Jesu als „„Glaubenszeugnisse der frühen Christenheit““ postuliert und ihnen damit die Historizität abspricht (159). Aufschlussreich ist einerseits das von M. Reiser analysierte Verhältnis zwischen dem realen Geschehen der Wunder und ihrer tieferen symbolischen Dimension. Andererseits gehören Gleichnisse und Wunder zusammen, „denn beide haben denselben Referenz- und Verweisscharakter“, der auf die Herrschaft Gottes hinweist (175). Wenn aber die „Symbolik des Wunders“ durch die „Metaphorik des Gleichnisses“ ersetzt wird, was heute in der ntl. Bibelwissenschaft gängige Praxis ist, dann verliert die Herrschaft Gottes ihre Realisierbarkeit (177). Außerdem entkräftet M. Reiser die häufig vertretene Auffassung, dass Jesus im religionsgeschichtlichen Vergleich mit Wunderheilern konkurriert (178–189). In einer pointierten Aussage wird Reiser dem ntl. Befund nicht gerecht, wenn er behauptet, dass kein Wunder Jesu eine Gebetserhörung sei (188). In seinem 8. Kap. widmet sich der Autor dem Kreuzestod Jesu, den kein aufrichtiger Forscher leugnet. Dennoch bleiben historische Einzelheiten unbeantwortet und die theologische Deutung vielschichtig (198–223). Glaubhaft und umsichtig gelingt es M. Reiser die theologische Bedeutung innerhalb der historischen Begebenheiten zu schildern und gleichzeitig Einwände zu entkräften. Dass Jesus sich sowohl als Menschensohn aus Dan 7,13 verstand als auch messianischen Selbstanspruch erhob, ist für M. Reiser fraglos deutlich. Ebenso gewichtig ist für Jesus die Bedeutung seines Todes, die er im Sinne der

atl. Propheten als gottgewolltes Leiden und Sterben und als „stellvertretenden Sühnetod für das Volk“ verstand (209). Das letzte Kap. beschäftigt sich mit der gewagten Behauptung der leiblichen Auferstehung Jesu (224–242), denn bis dahin soll es „kein eschatologisches Denkmodell“, das eine Auferstehung vor dem Jüngsten Tag vorsah, gegeben haben (227). Der urchristliche Auferstehungsglaube ist angesichts des analogielosen, singulären und unzugänglichen Ereignisses für M. Reiser dennoch ein Faktum, das von zwei zusammenhängenden historischen Tatsachen bestimmt wird: dem leeren Grab und den Erscheinungen Jesu (229–238). Das Urchristentum bezeugt einheitlich den Einbruch eines neuen Äons mit der Auferstehung Jesu, auch wenn der alte Äon noch präsent ist. M. Reiser endet mit dem Hinweis auf die Taufe, die den Christen Anteil an der neuen Welt und an Tod und Auferstehung Jesu Christi schenkt. „Dieser gemeinschaftliche, kollektive Aspekt ist zusammen mit dem kosmisch-eschatologischen wesentlich für die Auferstehung Christi“ (241). Nun sei „die einzige Aufgabe der Christenheit ... dies deutlich zu machen“ (242). Hinter den letzten Aussagen scheinen angesichts der kath. Tradition des Autors kath. Prämissen zu stehen, die notwendige Rückfragen aufwerfen. Das Buch schließt mit einem Autoren- und Bibelstellenregister (243–247).

M. Reisers Ausführungen erinnern an das nicht minder provozierende Buch von D. Bonhoeffer über die Bergpredigt (Nachfolge, 1936). Da Reiser aber seine Erklärungen auf dem kulturellen und gesellschaftlichen Kontext antiker Kultur und atl. Belegen ausführlich darlegt und stets im Gespräch mit der modernen Jesusforschung bleibt, gelingt ihm eine lesenswerte Publikation, die überzeugend konterkulturell die aktuellen ntl. Fragestellungen und zugleich die gesellschaftlichen Werte des 21. Jh. hinterfragt. Außerdem scheucht er aus der angepassten Jesunachfolge auf und zeigt den von Jesus menschlich unbequemen, aber gewiesenen Weg unter der Herrschaft Gottes.

*Manfred Baumert*

---

Hans Küng: *Jesus*, München: Piper 2012, geb., 304 S., 19,99

---

„Wer im Neuen Testament den dogmatisierten Christus sucht, lese Ratzinger, wer den Jesus der Geschichte und der urchristlichen Verkündigung, lese Küng“ (13). Mit dieser pointierten Unterscheidung distanziert sich Küng gleich im Vorwort von Papst Benedikt und seinen beiden Jesus-Büchern.

Küngs Jesus-Buch bietet sieben Kapitel: I. Das Besondere des Christentums (15–42), II. Das gesellschaftliche Koordinatenkreuz (43–101), III. Die Sache Gottes (103–137), IV. Die Sache des Menschen (139–184), V. Der Konflikt (184–232), VI. Das neue Leben (233–270), VII. Folgen für eine christliche Le-